

Zuhause am Ende der Gasse

In der Harmonie in Langenbruck finden alte Junkies ein Daheim

Von Nadine A. Brügger

Langenbruck. Die Gasse ist ein Ort ohne Zeit und Bett. Hier wird ein Monat zur Ewigkeit und ein Jahrzehnt vergeht im Nu. Am Anfang der Gasse steht Basel, oder Zürich, oft auch Bern – und immer die Sucht: nach Heroin, Kokain, Alkohol sowieso, nach einem Grab für die Sorgen und Freiheit von der Gesellschaft, dem Müssen, Sollen und der Borniertheit.

Die Gasse ist eine Umwandlungsmaschine. Aus Menschen werden Junkies. Aus Freiheit von der Gesellschaft wird ein ewiges Hetzen und Suchen nach Geld für Stoff. Der Stoff aber wird mit jeder Nacht schlechter und schwächer. Und in das Grab für die Sorgen legen die meisten sich früher oder später selber. Träume sterben unter der Brücke, Existenzen verdunsten im Hinterhof und Freundschaften gehen auf den langen Wegen zum nächsten Schuss vergessen.

Nur endlos, das ist die Gasse nicht. Wer sich hier die Schuhsohlen löchrig läuft, erreicht irgendwann ihr Ende. Was dann? Wohin mit den alten Junkies? Manchmal steht am Ende der Gasse ein Haus im Grünen, mit Gartenzaun, Gemeinschaftsraum und dem Namen Harmonie. Ein Besuch.

Die Freunde von früher: Alle tot

In der Küche nebenan werden die Käseschnitten im Ofen langsam golden, Claudio sorgt gerne für das leibliche Wohl seiner Mitbewohner. Neben ihm sitzt Rolli, Gärtner, Pferdepfleger, Bauer, 20 Jahre süchtig. Dann Peter, Bauarbeiter, 28 Jahre süchtig. Markus*, Optiker, Verkäufer, 20 Jahre süchtig. Mirjam*, Mutter, 12 Jahre süchtig. «Und jetzt sind wir halt da», sagt Rolli. Er legt seine langen, schmalen Hände aufeinander und blickt in den Garten. Durch das offene Fenster weht das Geräusch von Brunnengeplätscher. Rolli, Claudio, Markus, Peter – sie sind, womit die Gesellschaft nicht rechnet: alte Junkies.

Das Durchschnittsalter in der Harmonie liegt bei 50 Jahren. Die meisten sehen aber locker 20 Jahre älter aus. Auch so ein Trick der Gasse. Die aktuellen Gebrechen passen zum Aussehen: Diabetes, Osteoporose, Herz-Kreislauf-Probleme, Einsamkeit. «Bei mir beginnt die Demenz», sagt Claudio und fährt sich durch das weisse Haar. Er ist 57.

Die Freunde von früher? «Aues armi Sieche», sagt Rolli, «alle tot.» Keine Sentimentalität. «Armi Sieche», weil sie echte Freundschaften nicht kannten. «Denen ging es nur um Dope und Geld.» Markus stellt das fest. Kein Unterton. Allen hier ging es irgendwann nur um Dope und Geld. Ist das jetzt, hier, in der Harmonie, anders? Ja. Warum? Schulterzucken. Glück? Graue und weisse Häupter nicken. Männer, die das Pensionsalter noch vor sich haben. Im Ruhestand sind sie trotzdem. Pensioniert vom alten Leben.

Heroin und Mandalas

Die grossen Geschichten, die jeden irgendwie hierhergeführt haben, passen nicht in den kleinen Raum. Das macht nichts. In der Harmonie geht es



«Geklaut habe ich noch nie.» Der ehemalige Junkie Claudio hat in der Harmonie ein Zuhause gefunden. Foto: Harmonie Langenbruck

nicht um die Vergangenheit. Es geht ums Ankommen – und bleiben. Sie ist ein Zuhause für Menschen, die erst wieder lernen mussten, in einem richtigen Bett zu schlafen. Im Leben respektiert zu werden. Bei Regen das Fenster schliessen und im Winter die Heizung aufdrehen zu können.

Vormittag in der Harmonie. Die Zimmer der Bewohner sind leer. Tagewacht ist unter der Woche um acht Uhr, am Wochenende um neun Uhr. «Mir ist es wichtig, dass die Leute aus den Betten kommen», sagt Jürg Lützeltschwab. Er hat das grosse Haus in Langenbruck entdeckt und den Bewohnern die Tür geöffnet. Jetzt ist das Haus die Harmonie und Lützeltschwab ihr Leiter. Er respektiert die Leute, mit allen Geschichten und Gebrechen, die sie ausmachen. Er will willkommen heissen und in Ruhe lassen, nicht erziehen.

Ein Boxsack hängt im Raum. Die Figuren im Töggelkasten kleben still und schräg an ihren Stangen. Die Bewohner der Harmonie tun es ihnen gleich. Die Medikamente vom Morgen

sind schon vergeben. Methadon, Sevre Long, Schmerzmittel, Diabetes-Pillen, Blutdrucksenker, Knochenstärker, Herztabletten, Lungenputzer – jeder Bewohner hat seine eigene Box. Ohne Spuren geht die Gasse an keinem vorbei. In einer Ecke malen drei Männer Mandalas. Gegessen wird gemeinsam. Wer früh fertig ist, wartet auf die andern. «Viele mussten wieder lernen, an einem Tisch zu essen und dort nach dem Essen sitzen zu bleiben», sagt Jürg Lützeltschwab.

Am einen Tisch wird diskutiert, am nächsten gelacht und am übernächsten werden Claudios Käseschnitten gelobt. Die Bewohner der Harmonie, nennen wir sie Harmonisten, machen viel selber im und ums Haus. Jeder, was er kann. Wie man das daheim eben so hält. Für manche werden mit den Medikamenten auch die Zigaretten rationiert.

Rauchen ist erlaubt, auf die Gasse gehen und Sugar (Heroin) konsumieren auch, solange Stoff und Rausch draussen bleiben. Kiffen und Trinken ab 14 Uhr. «Aber nicht zu viel, wenn am

Morgen noch Promille gemessen werden kann, ist nicht gut», sagt Peter. Was dann passiert? Er zuckt die Achseln. «Wurde bei mir noch nie gemessen.» Er schaut fragend in die Runde. Die andern schütteln den Kopf.

Obwohl sie dürfen, die wenigsten Bewohner konsumieren hier tatsächlich noch. Manchmal verschlägt es den einen oder anderen auf die Gasse. Verboten ist es nicht. Falsch fühlt es sich trotzdem an. «Niemand bringt die Gasse ins Haus.» Das hat Lützeltschwab erstaunt. So bleibt die Harmonie ein Zuhause, ein Ort der Ruhe – und der Sicherheit. Für die Bewohner, die Mitarbeiter und die Nachbarn. Viele von ihnen haben am letzten Sommerfest zusammen mit den Harmonisten im grossen Garten gefeiert. Das Leben, fünfte, siebte, neunte Chancen und die Sonne.

«Ich bin Mutter – nicht Junkie»

Zu viel eitel Sonnenschein? Immer mal wieder kämpft die Harmonie mit Geldsorgen. Sie finanziert sich aus den

Rentenbeiträgen ihrer Bewohner. Aber Beiträge können gekürzt werden. Nicht alle Bewohner haben laut Staat Unterstützung verdient. Dann geht dieser Teil aufs Haus. Ab und an verliert die Harmonie auch Leute. «Dass wir jemanden vor die Tür setzen müssen, ist aber sehr selten», sagt Lützeltschwab. Geheimrezept? Er zuckt die Schultern. «Die Leute wissen: Wenn es hier nicht geht, dann geht es nirgendwo.»

Für viele kommt die Harmonie zum Schluss. Für Mirjam nicht. «Für mich ist die Harmonie ein Sprungbrett», sagt sie. Mirjam, die man auf den ersten Blick für eine Sozialarbeiterin und auf den zweiten für die Maltherapeutin hält, hat sich prostituiert, um Koks und Co. bezahlen zu können. Irgendwann wurde sie schwanger. Heute Abend holt sie ihren achtjährigen Sohn ab: Er bleibt die Ferien über bei ihr. Seit einem Jahr ist sie clean. Fast. «Der eine Absturz wiederholt sich nicht. Ich will eine eigene Wohnung, einen Job und meinen Sohn zu mir holen. Ich bin Mutter – nicht Junkie.»

Lützeltschwab und die anderen Leute aus der Harmonie helfen ihr, diesen Traum zu verwirklichen. Geträumt wird in der Harmonie gar nicht so selten. Rolli träumt von einer eigenen Wohnung, Markus «von einer Freundin. Dann wäre ich nicht mehr so allein.» Peter schaut ihn an, «hier ist man ja auch nicht mehr so allein». Nicken. Lächeln. «Stimmt», sagt Claudio.

Auszug aus der Harmonie

Das mit der eigenen Wohnung hat Bernhard* schon erreicht. Altbau, schwarz-weiss, sehr sauber, viele Totenköpfe. «Früher habe ich nur schwarz gesehen», sagt er. Dabei war Bernhard das Glückskind: Der Bruder wuchs im Heim auf, er bei den Eltern. Ein intelligentes Kind. Ein sensibler Teenager. Auf der Strasse, noch bevor er volljährig wurde. In die Harmonie kam er, weil die Gasse ihn umgebracht hätte. Alt ist er noch lange nicht, aber wer jahrelang zwischen Mülltonnen schläft, erwacht jeden Morgen etwas kranker.

Wenn Leute zu jung sind, um in der Harmonie alt zu werden, hilft Lützeltschwab ihnen, in der Nähe eine eigene Wohnung zu finden. Sie haben dann noch immer die Strukturen der Harmonie, wenn sie sie brauchen, «aber auch Ruhe», sagt Bernhard. Die Harmonie darf Endstation sein, muss aber nicht. Manchmal vermisst er sein altes Leben, das vor der Harmonie, sagt Bernhard nach einer Weile. Den ersten Sonnenstrahlen an den Rhein folgen. Sterne vor dem Einschlafen. Nicht reden zu müssen, jahrelang nicht. Keine Verpflichtungen, keine Enttäuschungen. «Die Gasse ist nicht gut», sagt er dann, «aber sie war halt doch auch mal mein Zuhause.»

*Namen von der Redaktion geändert.

Nadine A. Brügger ist Redaktorin bei «Gesundheit heute», der Gesundheits-sendung beim Schweizer Fernsehen.

(Das Sucht auch im Alter ein grosses Thema ist, weiss Maria Rechtsteiner nur zu gut. Ihr Alkoholproblem begann mit 70. Bei «Gesundheit heute» erzählt sie ihre Geschichte. Samstag, 18.10 Uhr, SRF1)